

Lichtenberg lesen!

Inspirationen
und Interpretationen



Wallstein

Lichtenberg lesen!
Inspirationen und
Interpretationen

Ulrich Joost
zum 12. September 2016

Lichtenberg lesen!

Inspirationen und
Interpretationen

Herausgegeben von
Diane Coleman Brandt,
Ulrike Leuschner und
Thedel v. Wallmoden



WALLSTEIN VERLAG

Inspirationen und Interpretationen

Das Werkchen ist bei aller Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. – Charteke so viel als Chartae Theca.

G 160

Dieses herrliche Diktum Lichtenbergs hat sich mir schon sehr früh eingeprägt und erheitert mich immer wieder aufs neue, wenn ich ihm irgendwo unverhofft begegne.

Es weiß wohl niemand, ob das handschriftlich nicht überlieferte Bonmot im verlorenen *Sudelbuch G/H* stand oder auf einem losen Zettel. Unklar ist zudem, ob Lichtenberg damals ein bestimmtes »Werkchen« buchstäblich vor Augen hatte oder ob er das witzige Aperçu notierte, um es bei passender Gelegenheit zu nutzen. Sein Verdikt könnte sich, das ist meine Vermutung, auf die mit gewaltigem Aufwand an Kalbsleder, Kupferstichen, Papier und Druckerschwärze in die Bücherwelt gesetzten *Physiognomischen Fragmente* Johann Caspar Lavaters beziehen, wobei womöglich insgeheim eine Koketterie mit der Gehaltsfülle bei aller »Dünne« des eigenen *Taschenkalenders* im Spiel war. So oder so ermuntert der Spruch noch heute den kritischen Leser, unbekümmert die Karte G 160 zu ziehen, sobald ein Druckwerk erscheint, das dem angeprangerten »worst case« entspricht oder verdächtig nahekommt. Ungeachtet der englischen Bezeichnung sollen sich dergleichen Unglücksfälle zuweilen auch im Land der Dichter und Denker ereignen.

Lichtenbergs Vergleich bringt den Charakter solcher unerfreulichen Produkte knapp und amüsant auf den wunden Punkt. Das etwas angestaubte »Futteral« gefällt als klug gewähltes Symbol der Leere und des Hohlen. Ohne Inhalt ist seine Existenz wertlos, ja geradezu unsinnig. Denkt man an die eigentliche Bedeutung: Behältnis, Hülle, Einband, Umschlag, so fallen einem spontan die allseits bekannten, im modernen Möbelhandel vertriebenen Buchattrappen ein, die

äußerlich wie Verlagszeugnisse aussehen, in Wahrheit aber »unter Vorspiegelung falscher Tatsachen« nicht der Lektüre, sondern dazu dienen, Geld, Schmuck, alkoholische Getränke und sonstige profane Gegenstände zu verbergen. Ihre Verfahren hießen Scheinbücher, Schnapsbibeln oder des Teufels Gebetbücher.

Aus Spaß wird Ernst. Lichtenbergs hier wie anderswo ständig propagiertem Stil- und Schreibideal, mit wenigen Worten viel zu sagen, habe ich mich persönlich privat und im Richterberuf verpflichtet gefühlt, seine Maxime dann und wann auch Senatskollegen schmackhaft zu machen versucht. Das Zitat wurde jedesmal belacht, seltener bedacht. Der Urheber selber braucht sich vor einer Konfrontation mit G 160 nicht im geringsten zu fürchten. Denn seine »sämtlichen Schreibereyen« und Briefe haben inzwischen längst bewiesen, dass sie mit Leichtigkeit imstande sind, dem dicksten Wälzer die erwünschte innere Fülle zu geben. Das verwundert kaum, ist doch Lichtenbergs »Waste book« nach dem Urteil des professionellen Kenners und Liebhabers Elias Canetti »das reichste Buch der Weltliteratur«, sprich: trotz des hohen Alters das glatte Gegenteil einer Scharteke, deren lateinische Wurzel die angehängte Fußnote lapidar bloßlegt. Vielleicht wollte Lichtenberg diesen abschätzigen Begriff ursprünglich verwenden, entschied sich dann aber anders. Zum Nutzen und Vergnügen aller.

Bernd Achenbach

London, den 31. Oktober 1775

Mein lieber Dieterich,
Nun, Dein Memorial ist dem König von mir selbst gestern morgen so gut übergeben worden, als Du es immer nur wünschen kannst. [...] Nach einer Menge von Fragen, die Er an mich that, fragte er endlich ob ich nicht wüßte, womit sich Herr HofRath Heyne jezt beschäftigte. Ich sagte Nein. Ich hoffe, fuhr der König fort, daß Dietrich künfftig alle seine Sachen drucken wird, und setzte die Worte hinzu, (deren er sich schon einmal von Dir bedient), das ist ein gantzer Mann, der Dieterich. Nun, dachte ich bey mir selbst, soll mir kein sterblicher diese Gelegenheit wieder rauben und wenn das gantze Parleмент im Saale wäre. Ich fieng also gleich an, daß die Herren Minister Deine Anstalten mit Ihrem Beyfall beehrt, daß man gewöhnlich Deine Druckerey so besuche, wie man die andern grosen Merckwürdigkeiten von Göttingen besuche, wie sehr diese Anstalten erweitert und unterstützt zu werden verdienten, der König hörte mir sehr aufmercksam zu, dann kam ich auf Deine Bitte und trug sie gantz mündlich vor, mit Anmerckungen, und alsdann sagte ich, ich hätte sie schriftlich bey mir, so gleich streckte der König die Hand darnach aus. Weil der Pack etwas dick war, so sagte ich ihm, daß Dein eigentliches Ansuchen in wenigen Zeilen enthalten wäre, das übrige enthalte die nöthigen Erläuterungen, der König sagte: sehr wohl, sehr wohl, und anstatt sie dem aufwartenden Pagen zu geben, steckte er den ganzen Pack in die Tasche.

An Johann Christian Dieterich
31. Oktober 1775

In diesem Brief zeigt sich der Autor als Geschäftspartner des Verlegers. Lichtenberg, bei seiner zweiten England-Reise in Audienz bei Georg III., überreicht ein »Memorial« seines Verlegers, in dem dieser sich um Druckaufträge der Göttinger Universität bewarb, und berichtet Tags darauf nach Hause. Assoziativ erinnern wir uns dabei an den gleichzeitigen Streit zwischen Karl Philipp Moritz und seinem Verleger Joachim Heinrich Campe. Während der Autor Moritz laufende Vorschüsse des Verlegers heiter in Italien verbraucht, dann aber zu einem anderen Verlag wechselt, hofft der Verleger Campe, unter Ausnutzung der lebhaften, aber mittellosen Reiselust von Moritz zu einem interessanten Manuskript zu kommen. Der danach entstehende Streit wird im Medium der Flugschriften öffentlich ausgetragen, wobei jeder der beiden seine idealistische Legende entwickelt, Moritz als beleidigtes Genie, Campe als gekränkter Wohltäter: *Torquato Tasso* als bürgerliches Schauspiel. Die dem Streit zugrunde liegenden geschäftlichen Interessen werden dabei ausdrücklich bestritten.

Anders hier. Lichtenberg, als produzierender Autor und Herausgeber, ist sichtlich befriedigt, seinen Verleger, »gantz mündlich« und zugleich den Umfang der mitgebrachten Petition beschönigend, in Geschäften vertreten zu können. Er hat die ökonomischen Beweggründe des zeitgenössischen Buchmarkts verstanden und benennt sie auch freimütig, etwa so: »Mit euch Kaufleuten aber ist selten etwas anzufangen erst kommt bey euch der Profit, dann die liebe Gesundheit und Gemächlichkeit, und dann das Vergnügen. Wir Gelehrte, ich nehme die aus bey denen ihr Wissen eine Waare ist, Wir ordnen die Lieben Dingerchen so: Vergnügen, Gesundheit und dann weit hinten – der Profit.« (Brief an Dieterich vom 17. Juli 1772). Ganz gleich ist das Verhältnis also nicht. Wie man weiß, wohnte Georg Christoph Lichtenberg seit 1776 im Göttinger Haus seines erfolgreich in Immobilien spekulierenden Verlegers. (Auch Knigge wohnte hier als Student.) Der Autor als Hausfreund, diese delikate Konstellation, bei

der die gesellschaftliche Distanz ebenso aufgehoben scheint wie die geschäftliche Asymmetrie, begegnet uns noch in der Verlagsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Als Rilke 1910 wieder einmal Quartiersorgen hat, laden ihn die Kippenbergs – auch hier waltet die Verlegersfrau – ins Insel-Haus nach Leipzig ein: »Natürlich wohnen Sie bei uns, und es steht außer Ihrem Schlafzimmer ein Turmzimmer zu Ihrer Verfügung.« So kann jetzt das Manuskript des *Malte* endlich ins reine geschrieben werden, ein gedrucktes Exemplar mit entsprechender Widmung für die Verlegerin wird in Marbach verwahrt. Auch später noch treffen wir auf solch zweckmäßige literarische Hotellerie in Verlagen.

Lichtenbergs Verlag, die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1762 in Gotha gegründet, ab 1766 dann in Göttingen florierend, fand nach langer, wechselvoller Reise über Leipzig, Wiesbaden und Bremen mit einem Programm der kulturellen Erinnerung seinen Weg in die moderne Zeit.

Hans Altenhein

Das Stümpfern in höhern Wissenschaften ist, wenn es mit einigem Witz und einer gewissen Duplizität des Ausdrucks geschieht, das, was niedere Klassen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache ist, worin hier gestümpert wird, lächelt über die Torheit. H[er-der] in seinen I[deen] z[ur] G[eschichte] d[er] M[enschheit] ist ein Stümper an vielen Stellen.

H 55

Wenn es noch ein Tier gäbe dem Menschen an Kräften überlegen, das sich zuweilen ein Vergnügen machte mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder sie in Kabinetten aufspießte wie Schmetterlinge. Ein solches Tier würde wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich sein sich gegen die Menschen zu halten. Es müßte ihn dann verhindern seine Kräfte im mindesten zu üben. Ein solches Tier ist aber wirklich der Despotismus und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bei der Geschichte des Tieres muß aber auch angenommen werden, daß das Tier den Menschen nicht wohl entbehren kann.

J 359

Herder sagt sehr schön (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 2^{ter} Theil IX^{tes} Buch Kapitel IV.): Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will.

J 1128